



# Neue Zürcher Zeitung

## Schweizerischer Frauengewerbe-Verband.

Seit einigen Jahren haben sich die gewerbetreibenden Frauen in der Schweiz zu einem Verbande zusammengetan, der sich zum Ziele gesetzt hat, die Interessen des Frauengewerbes nach allen Seiten hin zu vertreten. Stellt die Organisation somit in erster Linie einen Gewerbeverband dar, so sucht sie aber gleichzeitig die in ihr vertretenen Berufe der Schneiderinnen, Modistinnen, Weißnäherinnen, Siederinnen, Coiffeusen usw. in Berufsgruppen zusammenzufassen und wird damit zum Berufsverband. Diese Doppelstellung hat sich schon aus dem Grunde aufgedrängt, als die Organisation der berufstätigen Frauen auf nicht geringe Widerstände, in erster Linie psychologischer Art, stößt und somit jede Vereinheitlichung und Vereinfachung geboten scheint. Der Verband hat denn auch in der kurzen Zeit seines Bestehens eine Entwicklung genommen, die ihm eine ausschlaggebende Stellung in der Vertretung der gewerblichen Frauenarbeit und in der Förderung des schweizerischen Gewerbebestandes überhaupt zuweist. Er erfüllt damit gleichzeitig eine volkswirtschaftliche und kulturelle Funktion, gehört doch die Erhaltung eines gesunden gewerblichen Mittelstandes zu den wichtigen staatspolitischen Aufgaben der Schweiz.

Die in Zürich am 31. Oktober und 1. November stattfindende 5. Delegiertenversammlung bot die Gelegenheit, Einblick in die Bestrebungen des Schweizer Frauengewerbeverbandes zu erhalten. Zu der Tagung hatten sich neben den Abgeordneten aus allen Landesstellen zahlreiche Gäste eingefunden, u. a. Vertreter des Eidgenössischen Bundesrats, der eidgenössischen Direktion des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, der Zürcher Frauenzentrale und zahlreicher befreundeter Frauen- und Gewerbeorganisationen, darunter der Schweizer Gewerbeverband, der Nationalrat Dr. Th. Dingeldey, der in ihrem Jahre Bericht wies die Präsidentin, Frau Lüttholz (Bühner), auf die Tätigkeit des Verbandes hin, der heute fünf Kantonalverbände umfasst und in zäher Kleinarbeit seine Stellung zielbewusst ausbaut. Der Förderung der Bewegung dient auch das Organ „Das Frauengewerbe“, über das Fräulein Dr. Müller als Redaktorin Aufsicht führt. Das erste Heft trat der Einlaufgenossenschaft, über die Dr. C. Agian auch einen sachlichen Überblick bot. Wenn auch der Mittelstand auf der individualistischen Wirtschaftsbau aufbauend ist, so kann doch eine Genossenschaft, die z. B. dem Händler und Gewerbetreibenden günstige Einkaufsbedingungen verschafft, als ein wertvolles Hilfsmittel für die wirtschaftliche Selbstbehauptung betrachtet werden, nur ist darauf zu achten, daß es sich dabei um eine rein kommerzielle Angelegenheit handelt, die auf gesunden geschäftlichen Grundlagen ruhen muß. Die Einigung der Einkaufsbedingungen für die Frauengewerbe unterliegt als gewiegener Praxis im Korreferat Herr Lauri (Olten), wobei er sich den Darlegungen Dr. Agian's anschloß und besonders darauf hinwies, daß sich nur eine beschränkte Anzahl in Frage stehender Artikel (z. B. Nähmaschinen) für den gemeinsamen Einkauf eignen würden, niemals jedoch Modeartikel. In Erwägung gezogen werden können Lieferungsabkommen, die die Gefahren der Lagerung beseitigen. In der Diskussion herrschte denn auch die Meinung vor, daß ein Erfahren des Verbandes vorerst als Hauptaufgabe gelten muß, wäre doch eine Genossenschaft zweckmäßig lediglich aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Das Postulat wurde darauf einstimmig um einige Jahre vertagt. — Der Samstagabend war einer wohlgeleiteten gemütlichen Zusammenkunft in der „Meise“ vorbehalten.

Am Sonntagvormittag sprach Kantonsrat Studach (St. Gallen) über die Meisterprüfungen, deren Einführung er im Interesse der Bekämpfung und Stärkung des schweizerischen Gewerbebestandes warm befürwortete. Er wies einleitend darauf hin, daß das schweizerische Gewerbe vor dem Krieg im Begriffe war, eine Domäne des Auslandes zu werden und bezog sich dann auf die vom Schweizer Gewerbeverband ausgearbeiteten Grundlagen für die Heranziehung tüchtiger Meister und Meisterinnen, was als die Voraussetzung für eine zweckentsprechende und erfolgreiche Lehrlingsausbildung angesehen werden muß. Mit der Schaffung vorerst freiwilliger Meisterprüfungen würde der Weg zur Unabhängigkeit und Konkurrenzfähigkeit unseres Gewerbes gebahnt. Nicht persönliche Vorteile für den diplomierten Meister, sondern die moralische und berufliche Erziehung des Standes und die qualitative Entwicklung der Produkte sind dabei begleitend. Auch über die praktische Ausgestaltung

von Meisterprüfungen konnte Herr Studach aus seiner Erfahrung heraus willkommene Aufschlüsse geben. — Die Sektionen hatten sich schriftlich in entgegenkommendem Sinne zu der Anregung geäußert und die Diskussion ergab hier Uebereinstimmung, so daß die Angelegenheit auch für das Frauengewerbe erheblich erklart und der Vorstand mit der Ausarbeitung bestimmter Vorschläge beauftragt wurde.

Die Vorsitzende gab hierauf über die geplante schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit Auskunft, deren Organisation kürzlich an einer vom Bund Schweiz. Frauenvereine veranstalteten Tagung, zu der sämtliche 34 Frauenorganisationen der Schweiz eingeladen waren, besprochen wurde. Als Ort der Veranstaltung ist Bern in Aussicht genommen, als Zeitpunkt der Herbst 1927. Die Ausstellung wird dazu dienen, der Frauennarbeit die gebührende Beachtung zu verschaffen und für die rechte Bezahlung des Frauengewerbes zu werben. Außerdem soll sie der Frau einen Überblick über die zweckmäßigen Hilfsmittel für ihre Tätigkeit in Beruf und Haushalt bieten. In Aussicht genommen sind daher folgende Gruppen: Hauswirtschaft, Gewerbe und Kunstgewerbe, Kunst, Heimarbeit, Industrie, Wissenschaft, Landwirtschaft, Erziehung, Literatur, Fürsorge, soziale Arbeit, Frauenbestrebungen und Hygiene. Die Versammlung beschloß einstimmig eine Beteiligung des Schweizer Frauengewerbeverbandes an dieser Ausstellung und beauftragte den Vorstand mit den zweckmäßigen Vorkehrungen. Einige Sektionsanträge riefen einer lebhaften Diskussion, die namentlich die Lehrlingsprüfungen und die Vertretung der Frauen in den Prüfungskommissionen betraf. Die Tagung fand ihren Abschluß mit einem Essen im Waldhaus Dolder; die nächste Delegiertenversammlung wird in Frauenfeld stattfinden.

## Dr. med. Lünig.

1833—1925.

(Korr.) Mit Dr. med. August Lünig, der Samstagmorgen, unter großer Beteiligung, zu Grabe geleitet wurde, ist ein bedeutender Chirurg dahingegangen, dessen Name weit herum klang hatte und dessen hochragende Gestalt, mit demarantanten, charaktervollen Gesichtszügen in Zürich wohl bekannt war.

Er entstammte einer angesehenen Doktorfamilie in Nischikon, deren Oberhaupt wegen seiner freiheitlichen politischen Ansichten in den dreißiger Jahren aus Süddeutschland in die Schweiz geflüchtet und hier ganz zum Schweizer geworden war. Die herrliche Jugendzeit, die er am Gestade des Zürchersees in inniger Verbindung mit den Schönheiten dieser Gegend verlebte, legte den Grund für eine tiefe Liebe zur Natur und den Naturwissenschaften, eine Neigung, der er sein ganzes Leben lang treu blieb.

Er durchlief Gymnasium und Universität von Zürich, wo ihn namentlich die bedeutenden klinischen Professoren Biermer und Hofe, dessen Assistent er später wurde, seßelten. Nach bestandener Staatsprüfung promovierte Lünig mit einem chirurgischen Thema und unternahm dann zu seiner weiteren Ausbildung eine Auslandsreise, die ihn in die bekanntesten chirurgischen Zentren Deutschlands und Oesterreichs führte und ihn mit vielen Anregungen bereicherte. Sein großes Interesse und seine Begabung für die Chirurgie verschafften ihm bald eine Assistentenstelle bei Hofe, dem damaligen Professor dieses Faches an der Universität Zürich. Er wurde später sein Oberarzt und behielt diese Stelle auch nach der Berufung von Prof. Krönlein. Es war für den jungen Chirurgen ein großes Erlebnis, unter diesen überlegenden Lehrern die ganze hochinteressante und so hehrwürdige Entwicklung der Chirurgie durch die Einführung der Antiseptik und der Asepsis tätig mitzumachen. Eine spätere Schilderung einer Operationsabteilung jener Zeit, in Lünig's, packender, anschaulicher Art zu hören, war für Mediziner eine Art lebende Geschichte der Medizin.

Nach siebenjähriger Ausbildungszeit eröffnete Dr. Lünig 1863 eine Praxis für Chirurgie und gründete nach einer Studienreise in Deutschland, mit seinem Freund Wilhelm Schulthess das später zu einem bedeutenden Namen gelangte Orthopädische Institut, so den Grundstein zur Orthopädie in der Schweiz legend. Die beiden Ärzte hatten größten Anteil an der Entwicklung der Orthopädie überhaupt und verfaßten in späteren Jahren gemeinsam auch ein Lehrbuch dieses Faches. Lünig erwarb sich durch seine Thätigkeit und seine persönlichen Qualitäten bald einen ausgedehnten Patientenkreis. Seine Erfolge als Chirurg verdankte er neben seiner Begabung und seinem Wissen seiner geschickten und sorgfältigen Hand

und seiner vornehmen, sicheren Art, mit der er sofort das Vertrauen der Kranken gewann. Neben seiner praktischen Tätigkeit fand er die Zeit für eine größere Anzahl bedeutender, wissenschaftlicher Arbeiten und wurde auch Privatdozent und später Coexaminator an der medizinischen Fakultät. Im Jahre 1899 wurde Lünig als Chefarzt an das Schwefelhäuser zum Roten Kreuz gewählt. Die Entwicklung dieses Spitals lag ihm während der 18 Jahre, da er diese Stelle bekleidete und auch später noch, als Vizepräsident des Komitees, sehr am Herzen. Mit größtem Eifer und Hingabe förderte er den Ausbau des Hauses zu einem Musterhospital und leitete persönlich die Ausbildung der Schwestern, die ihn nicht zum wenigsten wegen seines großen Gerechtigkeitsgefühls und wegen des Interesses, das er jeder einzelnen Schwester entgegenbrachte, hoch verehrten. Es war Dr. Lünig eine große Freude und Genugtuung, nach dem Neubau des Spitals entstehen und blühen zu sehen. Sein Nachfolger nach seinem Rücktritt im Jahre 1917 wurde Dr. Hämig. Dr. Lünig interessierte sich ferner sehr für das Gedeihen der von W. Schulthess gegründeten Anstalt Valgrist und gehörte nach dessen Tode auch dem Komitee des Schweizer Vereins für krüppelhafte Kinder an.

Der plötzliche Hinschied seines Freundes Wilhelm Schulthess im Jahre 1917, mit dem er, in seltener Harmonie während 34 Jahren die beruflichen und häuslichen Freuden und Sorgen geteilt hatte und mit dem er, gehend und nehmend, als Wissenschaftler und als Mensch aus enger Verbunden gewesen war, ging ihm sehr nahe. Ihre gemeinsame Lebensarbeit, das Orthopädische Institut, führte er nach diesem traurigen Ereignis noch fast zwei Jahre lang gemeinsam mit dem damaligen Oberarzt der Anstalt Valgrist Dr. E. Hallauer-Schulthess weiter, bis ein beginnendes Augenleiden Dr. Lünig zum Rücktritt zwang und das Institut an Dr. Hallauer überging.

Die letzten sieben Jahre seines Lebens schenken dem Verstorbenen noch manche Freude, aber auch das Leid blieb ihm nicht erspart. Sie gaben ihm die Muße für seine Bücher, die Zeit zu unzähligen Streifzügen durch die herrliche Natur vom Zürcherland bis zu den Alpen, die er wie nicht gleich ein Zweites kannte. Er war dabei begleitet von seiner geliebten Gattin, die ihm nicht nur immer ein guter Wanderkamerad, sondern auch eine verständnisvolle, hingebende und treuebetorgte Lebensgefährtin war. Die große Liebe zu den Bergen war ihm bis in seine letzten Tage treu geblieben, nachdem er schon in seiner Jugendzeit als leidenschaftlicher Bergsteiger mit seinem Freunde Gröbli und andern Kameraden vom Alpenklub die schwierigsten Gipfel bezwungen hatte.

Über schon verlangte das herannahende Alter seinen Tribut, indem Dr. Lünig zuweilen mußte, wie ein Freund, ein Studiengenosse nach dem andern ins Grab sinken. Auch der Hinschied seines Bruders Prof. Lünig in St. Gallen traf ihn schwer, da er sehr an dem feinen und hochgebildeten Namen hing.

In voller, geistiger Frische sah Dr. Lünig seinen siebenzigsten Geburtstag herannahen. Er feierte ihn vor zwei Jahren in seinem Institut an der Neumühlallee, umgeben von seinen ehmaligen Assistenten, denen es ein Bedürfnis war, mitzufeiern und ihrer alten Anhänglichkeit und Verehrung für den geliebten Chef, der manchmal von ihnen ein väterlicher Freund geworden war, Ausdruck zu geben. In einer hochinteressanten und mit Humor gewürzten Rede ließ der Jubilar sein Leben nochmals vor den Augen der Anwesenden vorüberziehen und schloß mit einem etwas wehmütig gefärbten Ausblick. Es war, als hätte er geahnt, daß er zum letztenmal der Mittelpunkt eines derartigen, festlichen Anlasses sei. Seine Ahnungen sollten Recht behalten. Nachdem durch glückliche operative Behandlung seines Augenleidens eine drohende Erblindung abgewendet worden war und scheinbar alles zum Besten mit ihm stand, ergriff ihn anfangs dieses Jahres, langsam und schleichend, ein schweres Leiden, wogegen auch das Messer, das er selbst mit so großer Meisterschaft geführt hatte, machtlos war. Seine letzten Monate waren ein heldenhafter Kampf gegen das tragische Geschick, ein stolzes Ausdauern auf verlorenem Posten, bis der Tod ihn erlöste. Es war eine seltene Fügung des Schicksals, daß Lünig ebenfalls im November, nur 15 Jahre später, aus denselben Räumen, in denen auch sein großer Lehrer und Freund Krönlein seinen schweren Kampf gekämpft hatte, und über dieselbe Schwelle hinausgetragen wurde.

Und nun, da er von uns gegangen ist, wird er weiterleben in Gedächtnis aller, die im Leben in nähere Berührung mit ihm getreten sind, als ein nobler, feiner Mensch, als ein Aristokrat des Geistes und der Gesinnung.

## Rantone.

### Graubünden.

Landquart, 9. Nov. 9g Vertreter der Gemeinden des Prättigaus und des Sarganserlandes von Luzein bis Sargans waren in Landquart unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten J. H. J. (Maienfeld) versammelt, um gegen die projektierte Stromleitung der Bündner Kraftwerke Stellung zu nehmen. Sowohl das Schweizerische Starkstrominspektorat als auch das Schweiz. Bauernsekretariat hatten Vertreter entsandt. Im Namen einer zur Wahrung der Rechte der Eigentlichen gegen die projektierte Starkstromleitung aufgestellten Kommission referierten Ingenieur Rieter und Abbotat Dr. Riont. Es wurde beschlossen, den Bündner Kraftwerken einen ausgearbeiteten Verständigungsvorschlag zu unterbreiten.

### Margau.

(Korr.) Samstagnachmittag tagte unter dem Vorsitz des Vorortspräsidenten, Gemeindevorstand Bruggisser (Wohlen), in Brugg der Zentralvorstand der aargauischen Freisinnig-demokratischen Volkspartei, um einleitend in interessanter Aussprache die Ergebnisse der Nationalrats- und Ständeratswahlen zu werten. Wohl ist nicht erreicht worden, was beabsichtigt war, doch kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß, trotz einem weitem Wärmarsch nach der Sozialdemokratie, die Partei ihre Stimmenzahl gegenüber 1922 wesentlich erhöhen konnte. Diesen Fortschritt gilt es zu festigen und in tatkräftiger Arbeit weiterzutragen. Vorerst galt es nun den Abstimmungsfragen vom 6. Dezember gegenüberzutreten. Einstimmig faßte der Zentralvorstand den Beschluß sowohl für die Annahme der eidgenössischen Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung, als auch für die kantonale Steuerreform einzutreten. Beide sind Vorlagen, die sowohl hinsichtlich Herkunft als auch Inhalt den Stempel unermüdlicher freisinnig-demokratischer Partei- und Behördenarbeit tragen. Zur definitiven Stellungnahme zu beiden Fragen findet, wie bereits gemeldet, Sonntag, den 29. November, nachmittags, in Aarau ein freisinnig-demokratischer Parteitag statt, an welchem Bundesrat Schulthess die eidgenössische Vorlage und Regierungsrat Keller die kantonale Novelle in Referaten besprechen werden. Zum Schluß orientierte der Vorsitzende kurz über einige organisatorische Fragen und gab Kenntnis von einer Eingabe der Vorortleitung an die schweizerische Partei zum Schutz der gefährdeten Tabakindustrie.

Aarau, 9. Nov. 9g Der Erziehungsrat des Kantons Aargau erinnert in einem an die Schulbehörden und die Lehrerschaft gerichteten Kreisreiben an die Pflicht der Schule, sich dem Kampf gegen den Alkoholismus anzuschließen und dem Abstopfen der Schuljugend entgegenzutreten. Er faßt folgende Beschlüsse: Die Schulbehörden und Lehrer werden angewiesen, alle Schulanlässe alkoholfrei durchzuführen. Es wird von den erwachsenden Begleitern der Schulausflüge erwartet, daß sie sich dieser Weisung unterziehen. Schulpflegen und Lehrer werden beauftragt, darüber zu wachen, daß Wirte und Kleinverkäufer keine alkoholisierenden Getränke an Schulpflichtige verabfolgen.

## Wasserwirtschaft.

Rheinischschiffahrt. Mannheim, 7. Nov. 9g. Ganz unerwartet, wie überhaupt ungewohnt in dieser Jahreszeit, setzte eine Fluwelle ein, die alle Vermutungen über die Entwicklung des Wasserstandes über den Haufen warf. Durch die starken anhaltenden Regengüsse erhielt der Oberrhein erheblichen Wasserzuwachs. Vom 6. zum 7. November wuchs der Pegelstand in Hünningen um 7 auf 112 Zentimeter, in Straßburg um 5 auf 210 Zentimeter, in Mannheim um 12 auf 268 Zentimeter. Weiteres Steigen wird von den oberen Stationen gemeldet. Zu einer Aufnahme der Fahrten von Straßburg nach Basel konnte es aber nicht kommen; es bedarf dazu noch eines Wasserzuwachses von mindestens 50 Zentimeter. Das steigende Wasser kam aber den nach dem Oberrhein stromabwärts fließenden Rheinen zufließen, die einer Leichterung nicht mehr bedürften. Den Nachteil hatten die Mannheim-Ludwigsbafener Häfen, weil hier ein Umschlag kaum mehr in Frage kam. Meistens schwammen mit Brennstoffen beladene Rähne über Mannheim-Rheinau hinaus, zum Teil in Karlsruhe, größtenteils aber in Straßburg löschend, weil es sich hauptsächlich um Reparationsbohlen handelte.

## Kleine Chronik.

Musik in Winterthur. Das Musikkollegium Winterthur brachte in seiner ersten Studien-Aufführung dieses Winters die Fünfte Sinfonie, für Violine, Trompete und großes Orchester des 1895 in Basel geborenen, jetzt in Paris lebenden Komponisten Ernst Levy zur Uraufführung. Das in einem Satz geschriebene Werk zeugt von einem schönen, innerlichen Ernst und enthält manche vertiefte Züge, die von Wert sind. Wenn auch die Physiognomie des Ganzen noch keine streng geschlossene ist, so treten doch immerhin so viele eigene Wesensmomente in die Erscheinung, daß man auf eine spätere vollkommene Selbstständigkeit des Komponisten zu hoffen mag. Die Verwendung der beiden Soloinstrumente ist eine ungewöhnliche; sie sind mehr die Vertreter ausführender und hervorgehobener Stimmen des Orchesters als etwa durchweg eigene Wege gehende oder virtuos auftretende Gegenspieler, weisen aber dennoch den Solisten ziemlich schwierige Aufgaben zu. Die in dunklen, schweren Farben gehaltene Instrumentation entspricht dem Inhalt des Wertes, könnte aber doch manchmal etwas weniger did sein, was eine hier und da wünschenswerte klarere Verständlichkeit der Stimmführung bewirken würde. Das Winterthurer verstärkte Stadtorchester, mit Konzertmeister Walter Kaegi (Violine) und Anton Schuldes (Trompete) als Solisten, brachte das besonders in rhythmischer Hinsicht komplizierte

Werk unter der Leitung von Hermann Scherchen zu einer Wiedergabe, die wesentlich zu dem klaren Erfolg, den der anwesende Komponist entgegennehmen konnte, beitrug. H. W. D.

Kunst in Solothurn. wr. Der 24-jährige Solothurner Walter Peter, der in Paris und Wien (Ambrosi) studiert hat, stellte kürzlich im kleinen Konzertsaal in Solothurn eine Reihe seiner plastischen Arbeiten aus und sagte ihnen kräftige plastische und Abteilungen bei. Merkwürdig, wie das Solothurner Volk wie kein anderer Volksschlag mit Bildhauern gesegnet ist. In die Reihe der Len, Kistling, Eggenschwiler, Peter, Berger, Rudolf und Bigler fügt sich mit Walter Peter ein neuer, verheißungsvoller Name. Bereits ist Peter über die Anfangsversuche weit hinaus und wagt sich an Kompositionen großen Stils. Robin, auch Ambrosi mögen seine nicht ungeschicklichen Lehramter gewesen sein. Da die ganze Anlage Peters ihn bewahrt vor untreuer Nachfolge, darf man auf seine Entwicklung gespannt sein. Bisher hat er uns schon eine Anzahl tüchtiger Büsten geschenkt; es sei etwa als besonders gelungen die Josef Reinhardt's erwähnt.

Diderot's Tod. M. K. Die Streitfrage, ob Diderot sich vor seinem Ende Juli 1784 erfolgten Tode „befeht“ habe, wie es sein kirchliches Begräbnis nahe zu legen schien, ist nun definitiv und zwar im negativen Sinne erledigt worden. In der „Revue de l'histoire de l'Eglise de France“ beweist der Kanonikus Marcel, ein Geistlicher aus Diderot's

Heimat Langres, an Hand der Briefe Carailion de Vandeu's, des Schwiegersohns des Philosophen, an den Bruder Diderot's in Langres, daß das kirchliche Begräbnis den Vermutungen der Familie zuzuschreiben ist, die einen Skandal vermeiden wollte, daß aber Diderot die letzte Delung nicht empfangen hat und „unbefeht“ gestorben ist. Der Beweis kann um so mehr überzeugen, als er von einem geistlichen Historiker geführt worden ist.

Literarische Notizen. Soeben erscheinen im Verlage S. Fischer (Berlin) „Lezte Briefe“ von Oscar Wilde in der Uebersetzung von Max Meyersfeld und „Queen Victoria“ von Lytton Strachey in der Uebersetzung von Hans Reijser.

Von den Assassinen. Hsr. In Nr. 1752 der „N. Z. Z.“ wird in einem Artikel der „Kleinen Chronik“ „Hajisch und Drusen“ der Assassinen und ihres geheimnisvoll-furchtbaren Oberhauptes, des „Scheich ul Dschabal“ oder wie er von den Europäern genannt wurde, des „Alten vom Berge“ Erwähnung getan. Die Schilderung des bei den mit den Assassinen stammesverwandten Drusen heute noch üblichen Hajischtrinkens und der ihm folgenden Majereizustände ist aber geeignet, ein falsches Bild von der bei den alten Assassinen geübten Anwendung des Hajischtrankes zu erwecken, durch die der Scheich ul Dschabal zur Zeit der Kreuzzüge unter Christen und Mohammedanern eine furchtbare Macht ausübte. Die mit absojuter Macht herrschenden

Scheichs des von dem Schitten Hassan gegründeten religiös-politischen, ursprünglich nicht gegen die Christen gerichteten Ordens (der Name Assassinen, auch Haffassinen u. a. leitet sich von dem Gründer Hassan her und hat erst später, als die Assassinen als Mörderfekte auch bei den Christen einen furchtbaren Ruf gewonnen hatten, zur Bildung des französischen assassins geführt) ließen Jünglinge, die ihnen für ihre Zwecke besonders brauchbar erschienen, nachdem sie sie durch einen Haschischtrank in völlig bewußtlosen Zustand versetzt hatten, an Orte bringen, wo sie, vom Schlaf erwacht, alle Wonnen eines in ippigster Sinnlichkeit geträumten Paradieses auskosten konnten. Nach einigen Tagen ohne ihr Wissen wieder durch den gleichen Trank eingeschlafert und in ihre frühere Umgebung zurückversetzt, glaubten sie durch die Macht des Scheichs, in dem sie die Verkörperung Mohammeds erblickten, einen Vorgeschieden der Paradiesesfreuden erlebt zu haben, zu denen nach des Scheichs Verheißung die eingehen würden, die seine Befehle blindlings, ohne Furcht vor Tod und Qual, ausführten. So schufen sich die Assassinen-scheichs eine Schar blind ergebener, jeder Gefahr trotztender Werkzeuge, durch die sie im Interesse ihrer politisch-religiösen Ziele eine bis in fernste Lande verzweigte, dunkel scheinende furchtbare Macht ausübten, die selbst vor Fürstenthronen nicht zurückbebt.